

Blumen am Wege

Autor(en): Richard Arioli
Quelle: Basler Stadtbuch
Jahr: 1963

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/e4890e29-e380-41d6-946f-b1cef4ee5265>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Blumen am Wege

Aus der Arbeit der Stadtgärtnerei

Von Richard Arioli

Wenn jemand auf die Arbeit der Stadtgärtnerei zu sprechen kommt, so dreht sich das Gespräch, wenn es ärgerlich ist, um das, was die Hundeli bei ihrem Besuch in den Anlagen oft zurücklassen. Ist das Gespräch jedoch freundlich, so sind in den meisten Fällen die Blumen am Bahnhofplatz sein Thema. Lassen wir für diesmal die Vierbeiner ihrer Wege ziehen und beschäftigen wir uns mit den Blumen, die offenbar für das verehrte Publikum doch das Wichtigste, weil auch das Auffälligste an unserer Arbeit sind.

Mit Freuden stellen die einen fest, wie viel mehr man überall in der Stadt herum fast von Jahr zu Jahr sehen kann, während es auch nicht an Stimmen fehlt, die teils mit Recht, teils übertreibend, die Orte aufzählen, denen es am Blumenschmuck noch fehlt. In Zahlen zeigt sich der Sachverhalt so:

Im Jahre 1946 wurden für die Frühjahrs-	
pflanzung	57 730
und für die Sommerpflanzung	28 320 Pflanzen
verwendet, zusammen	86 050 Stück.
15 Jahre später, 1961, waren es 80 650 im Frühjahr	
und	66 700 im Sommer,
zusammen also	147 350 Stück.

Die Zahlen sind aber nicht die Hauptsache. 10 000 Rosen sind nicht unter allen Umständen schöner als 10. Es kommt auf das «Wo» und das «Wie» an und noch mehr auf den Betrachter.

Das «Wo»! Man möchte z. B. die Gäste freundlich empfangen und pflanzt deshalb Blumen am Bahnhofplatz, aber unsere beiden Bahnhofplätze sind — sagen wir's einfach —

nicht schön. Der eine ist auch gar kein Platz, sondern eine verbreiterte Straße. Dort sieht man die Blumen besser oder überhaupt erst beim Weggehen. Am Bahnhofplatz, der zwar ein Platz ist, scheint es uns, die Blumen hätten mit dem gerade noch erträglichen Maß an Auffälligkeit die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden so stark auf sich zu ziehen, daß sie die Unzulänglichkeiten darumherum übersehen.

Blumen am Wege stehen an manchen Orten in unserer Stadt, damit man im Vorbeigehen dann und wann einen Augenblick stillstehen und etwas von ihrer Schönheit, ihrem Duft und ihrer Frische in sich aufnehmen kann. Es gibt unersättliche Blumenfreunde, die jede Verkehrsinsel voll Blumen sehen möchten. Es wäre sinnlos, weil dort doch jeder, Fußgänger und Fahrer, zuerst auf seine Sicherheit bedacht sein muß und ein solcher Ort doch gar nicht zum Verweilen bestimmt ist. Es wäre nicht nur sinnlos, sondern auch ein Mißbrauch der Blumen. Wo keine Möglichkeit zu einem Augenblick der Ruhe und Besinnlichkeit ist, gehören sie nicht hin.

Man möchte mit Blumen gewisse Punkte in der Stadt auszeichnen, sie z. B. bei besonderen Anlässen aus der Alltags-sphäre in die Sphäre des Festlichen heben oder auch mit alljährlich angebrachtem Blumenschmuck Orte des geistigen und künstlerischen Lebens auszeichnen. Beides ist in unserer Stadt eher schwer zu bewerkstelligen. Feste kann man nur auf den Plätzen und in den Gassen der alten Stadt feiern, und dabei ist dann jeweilen der Schmuck mit Fahnen viel wirksamer als der mit Blumen. Was außerhalb der Altstadt in den letzten hundert Jahren gebaut worden ist, hat sich weder architektonisch noch gärtnerisch mit der Umgebung zu einer größern Einheit verbunden. So sehr sich viele Betrachter zweifellos an den Blumenbeeten vor der Pauluskirche freuen, so sind sie doch losgelöst, gewissermaßen abseits vom Wege zur Kirche. Wie viel schöner wäre ein Blumengarten, der wie eine Schleuse zwischen dem Lärm der Straße und der Weihe des kirchlichen Raumes liegen würde. Unsere Kirchen beider Konfessionen stehen jedoch meistens unmittelbar oder nur mit geringem Abstand an der Straße. Der motorisierte Verkehr hat die Gegensätze: Stille, Feierlichkeit, religiös-

künstlerische Äußerungen innen, lärmige, rücksichtslose Betriebsamkeit außen, verstärkt, und zwischen den zwei Welten, wo eigentlich ein vermittelnder Vorraum sein sollte, ist nur ein schmales Trottoir.

Ganz ähnlich verhält es sich auch mit den Denkmälern. Gelegentlich wird unser Patriotismus angezweifelt, weil wir die Böschungen um das St. Jakobsdenkmal nicht mit Blumen bepflanzen. Ein ganz Eifriger hatte uns sogar Teppichbeete, Schweizerwappen, Hellebarden und Morgensterne aus roten und weißen Begonien, grünen Alternantheren und blauen Echeverien angeraten. Es wäre schön, die Erinnerung an bedeutende Ereignisse und Menschen lebendig zu halten mit alljährlich mehrmals erneuertem Blumenschmuck, wie es etwa beim Hebeldenkmal vor der Peterskirche der Fall ist. Aber die Helden von St. Jakob oder die schützende Helvetia des Straßburgerdenkmals auf einem Begonienhügel? Da würde doch etwas nicht mehr stimmen.

In den skandinavischen Städten werden schon seit bald 30 Jahren an Straßen und Plätzen mit Blumen bepflanzte Betonschalen aufgestellt. Das hat dort seinen guten Grund. Wenn in unsern Anlagen schon die Scilla und Crocus am Verblühen sind und die frühen Tulpen, Narzissen und Osterglocken die Köpfe strecken, liegt dort immer noch Schnee. Der lange Winter verzögert dort, ähnlich wie in unsern Bergorten, das Blühen im Frühjahr um einige Wochen. Im Gewächshaus lassen sich die Pflanzen jedoch auf den bestimmten Zeitpunkt zum Blühen bringen, an welchem erfahrungsgemäß nicht mehr mit Frösten und Schneefällen gerechnet werden muß, die im Freien stehenden Frühjahrsblüher, Blumenzwiebeln, Pensées, Vergißmeinnicht usw. aber noch lange nicht blühen. So kann man in den Schalen und Kästen auf den Plätzen der Stadt die Blumenherrlichkeit um vielleicht 4—6 Wochen im Jahr verlängern. Aus dieser im nordischen Klima begründeten Praxis hat sich seit ungefähr 15 Jahren eine Mode entwickelt, mit welcher von Stockholm bis Rom bald jede Stadt, die etwas auf sich hält, «verschönert» wird. Wir haben diese Mode in einer auf unsere Verhältnisse zugeschnittenen Weise erst dann übernommen, als uns der

aus andern Gründen angeschaffte Lastwagen mit Kran den Transport großer Eternitschalen ermöglichte. Man kann sie seit etlichen Jahren im Sommer auf einigen Plätzen sehen, z. B. an den Bahnhöfen und am Barfüßerplatz, wo sie etwas Freundlichkeit hinbringen, ohne den Leuten im Weg zu stehen.

Soviel über das «Wo». Vom «Wie» ist schwerer zu berichten. Natürlich ist auch hier der Wunsch nach Neuem vorhanden, aber vielleicht schwieriger zu befriedigen als bei den Dingen, welche der Mensch aus seiner Phantasie heraus ganz selbst herstellen kann. Unsere Dekorationspflanzen sind jedoch schon seit vielen Jahrzehnten immer dieselben. Zwar strengen sich die Pflanzenzüchter unerhört an, doch sind die Resultate nicht nach jedermanns Geschmack. Die gefüllten Tulpen sehen aus wie Pfingstrosen; die Hortensien präsentieren sich wie Wasserköpfe auf Zwergenkörpern, und die edle Gestalt der einfachen Rose wird in ihrer Vertausendfaltung zum bloßen Farbenklecks degradiert. Abgesehen von solchen «Neuheiten» holen wir Gärtner immer wieder das zur Hilfe, was schon der Generation vor uns bekannt war, z. B. die zierlichen Bäumchen, die man aus allerlei Dekorationspflanzen, etwa aus den vielfarbigen Wandelröschen (*Lantana hybrida hort.*), dem Kap-Bleiwurz (*Plumbago capensis*), den altbekannten Fuchsien und Geranien formen kann. Als wir vor Jahren diese alten Gärtnerpraktiken zunächst mit den hellblau blühenden *Plumbago* wieder einmal anwendeten, dann auch Lantanen und seit einigen Sommern auch Geranien als Bäumchen brachten, waren sie neu und überraschend, bloß weil diese Formen einige Jahrzehnte lang nicht mehr verwendet wurden.

Gelegentlich greift man im Bestreben, Neues zu bieten, zu bisher weniger gebrauchten Pflanzen, etwa einem Beet der buntblättrigen *Colëus* oder gewissen Sukkulenten, aber schon bekommt man eins ausgewischt, wenn es dem *Mesembryanthemum* zu naß und zu kalt ist. Wir wollten vor einigen Jahren einen Versuch mit den bunten, leuchtenden *Portulakröslein* machen. Er mißlang drei Sommer hintereinander, welche überdurchschnittlich kalt und naß waren.

Das «Wie» ist auch für den erfahrenen Gärtner ein immer wiederkehrendes Experiment, sogar wenn er sich nur an längst Bekanntes und an alte Erfahrungen hält, denn das Wetter kann er nicht machen, und von diesem hängt doch das Gedeihen der Dekorationspflanzen ab. Viele von ihnen, namentlich die im Sommer blühenden, stammen aus wärmern Gebieten. Wärme und Licht können wir, wie alle andern Klimafaktoren, in den Gewächshäusern bei der Heranzucht den Pflanzen nach ihren Bedürfnissen verabreichen. Sind sie aber ausgepflanzt auf den Beeten überall in der Stadt herum, so müssen sie (und wir) das Wetter nehmen, wie es ist, und sich damit abfinden, was nur einigen wenigen gut gelingt, z. B. den *Begonia semperflorens*, bei denen es kaum je einen Versager gibt.

Ein anderes Mittel, zwar nicht Neues, aber doch immer Wechselndes zu bieten, besteht darin, mit den bekannten Pflanzen immer neue Kombinationen auszuprobieren und unvermeidliche Wiederholungen nicht am selben Ort vorzunehmen. Man könnte dabei auch stilistische Übungen veranstalten. Doch haben wir dafür nur wenige Orte, an deren reinen Stil man sich anlehnen könnte, wie dies im kleinen Barockgarten der «Sandgrube» der Fall ist, und wie es im alten Park von Brüglingen sein könnte, wo zum Landschaftspark des 19. Jahrhunderts die Teppichbeete und Corbeilles de fleurs jener Zeit durchaus paßten, während sie auf den Plätzen unserer Stadt heute eher etwas altmodisch verstaubt wirken würden. Wenn man zwischen damals und heute einen Vergleich anstellen will, so könnte man in Kürze etwa sagen, für die alten Gärtner und Gartenbesitzer seien die Blumen in erster Linie *Material* gewesen, mit dem man allerlei Dekorationen, Ornamente, ja sogar bildliche Darstellungen von Wappen, Sternen, allerlei Tieren usw. anfertigte in Anlehnung an orientalische Teppiche, daher ja auch der Name «Teppichbeete». Die Gegenwart begegnet den Pflanzen eher wie Persönlichkeiten, deren Charakter und Gestalt im einzelnen einen viel mehr interessieren. Dieses Besondere, Persönliche gewisser Pflanzen richtig zur Geltung zu bringen, es vielleicht noch durch die Gegenüberstellung mit Massenblü-

hern zu steigern, ist ein immer wieder reizvolles Unterfangen und ein Gesichtspunkt unter vielen andern bei dem endlosen Spiel mit den Kombinationen.

Wir haben bis hierher nur von den Blumengruppen geschrieben, wie man die Beete mit mehrmals im Jahr wechselnder Bepflanzung in der Fachsprache nennt. Es gibt aber auch noch eine große Menge an blühenden Gehölzen, wovon nur ein kleiner Teil von der Bevölkerung wirklich beachtet zu werden scheint, wenn man aus der geringen Zahl der uns bekannten mündlichen und schriftlichen Äußerungen diesen Schluß ziehen darf. Am meisten fallen natürlich die Beete der Polyantha-Rosen auf. Der Name weist auf ihre Eigenart hin, sehr viele Blumen zu bilden. Nach einer ersten, recht üppigen Blütezeit im Juni treiben sie wohl etwas weniger stark, aber doch sehr regelmäßig immer neue Blumen bis in den späten Herbst hinein und sind deshalb geeignet, bei ähnlichen Gelegenheiten verwendet zu werden wie die vorher erwähnten wechselnden Pflanzungen mit ihren ebenfalls lange anhaltenden und auffälligen Blütezeiten.

Die Edelrosen sind ihrem Wesen nach grundverschieden von den Polyantharosen. Lassen sich die letzteren zu einer weithin auffälligen Masse zusammenschließen, so sind die ersteren, wenigstens so lange als die Züchter nicht mit ihnen auf Abwege geraten, ausgesprochene Individualisten, schön und stolz bis zur Unverträglichkeit mit andern Pflanzen. Sie haben auch von den ursprünglichen Wildformen her einen so weiten Weg durch viele Züchterlaunen hindurch zurücklegen müssen, daß es heute sehr schwer ist, für sie einen passenden Platz und eine gute Nachbarschaft mit andern Pflanzen im Garten zu finden oder herzustellen. Man müßte einen ganz besondern Ort, einen Rosengarten nur für sie allein herrichten können. Das war bisher in unserer Stadt noch nicht möglich, und darum sind sie auch nur an einigen wenigen Orten, z. B. im Rosenfeldpark, zu sehen. Hoffentlich ergibt sich mit der Zeit eine Gelegenheit, einen Rosengarten zu erstellen. Er würde sicher die Aufmerksamkeit vieler Blumenfreunde finden.

Der «Züchterfleiß» hat den Charakter der Polyantha- und

Edelrosen so sehr gewandelt, daß sich nach und nach ein eigentlicher Gegensatz zu den Wildformen der Rose bilden konnte. Er verschaffte diesen letzteren eine neue Daseinsberechtigung im Garten und Park, obwohl ihre Blütezeit nur einige Wochen anhält. Aber jede Sorte hat ihre Besonderheit, die *Rosa lutea hugonis* blüht früher als alle andern Rosen, die *Rosa rugosa* «C. F. Meyer» hat die Form und den herrlichen Duft der alten Zentifolien, die Sorten der *Rosa spinosissima* haben große, einfache weiße und gelbe Blüten an eleganten, leicht geneigten Zweigen, die dichten Reihen der breiten Stacheln an den jungen Trieben der *Rosa pteracantha* leuchten rot im durchscheinenden Sonnenlicht usw., und jede dieser Erscheinungen ist eben so einmalig, daß man sie immer wieder mit Freuden erwartet. Im öffentlichen Park zeigen sie noch eine andere wertvolle Eigenschaft. Man läßt sie ihrer kräftigen Stacheln wegen in Ruhe, und so haben sie einzeln oder als eigentliche Hecken schon in vielen Anlagen Eingang gefunden.

Ähnlich kurz wie die Blütenherrlichkeit der Wildrosen ist diejenige der Rhododendren und Azaleen. Außerdem verlangen sie noch einen kalkfreien Boden mit saurer Reaktion, was es im Bereich unserer Stadt von Natur aus nirgends gibt. Deshalb sind sie in unsern privaten und öffentlichen Gärten nur ausnahmsweise in gutem Zustand zu sehen. Man muß ihnen einen geeigneten Boden herbeischaffen und ihre Bedürfnisse bei der Pflege beachten. Seit 12 Jahren besteht im Solitudepark, westlich vom Restaurant, ein ungefähr 10 Aren großer Rhododendron-Garten, der nebst den auffälligen blauen und roten Rhododendren auch vielerlei Azaleen und allerlei andere, an ähnliche Voraussetzungen des Bodens gebundene Pflanzen, z. B. *Andromeda*, *Erica*, *Gaultheria*, *Kalmia*, *Pernettya*, *Vaccinium* usw. enthält, damit an einem Ort in unserer Stadt auch diese besondere Pflanzengruppe in einem etwas größern Zusammenhang zu sehen ist, obwohl sie sich natürlich niemals messen kann mit solchen Formationen in den Gärten an den oberitalienischen Seen oder gar in England.

Wenn der Flieder blüht, erweist sich auch der moderne Mensch als ein Gefühlswesen, dessen Fähigkeit zur Schwär-

merci noch immer vorhanden ist. Oder hat der geneigte Leser eine andere Erklärung dafür, daß in privaten und öffentlichen Gärten am Trottoirrand keine andern Blütensträucher die Vorübergehenden so arg in Versuchung bringen wie der Flieder? Da und dort sieht man um diese Jahreszeit oft arg zerzauste Fliederbüsche. Im vergangenen Winter aber hat für einmal die schwere Eis- und Schneelast die alten Büsche zusammengerissen und ist damit der unwiderstehlichen Liebe der Menschen zum Flieder zuvorgekommen. Leider hat unter diesem Naturereignis auch die alte schöne Fliederhecke, die im nord-westlichen Teil des Kannenfeldparkes ein ehemaliges Grabfeld umschloß, arg gelitten. Die vielen Kenner dieses einzigartigen, während der Blütezeit in einen feinen Duft eingehüllten Gartens sind im vergangenen Frühling um ihre Freude gekommen. Es muß sich erst noch erweisen, ob sich die doch schon sehr alte Hecke — wenn sie in den ersten Jahren des einstigen Friedhofes gepflanzt worden ist, wäre sie schon bald 100 Jahre alt — wieder erholt.

So ließe sich noch vieles berichten, von den mitten im Winter aus dem Schnee heraus blühenden Hamamelis über alle die vielen Frühjahrsblüher, die weniger zahlreichen Sommerblüher bis zum letzten Herbstblüher, dem *Prunus subhirtella autumnalis*, der mit weißen, einen feinen Duft verströmenden Pflaumenblüten das Blütenjahr beschließt und an die ersten Hamamelis zu neuem Beginnen übergibt. Das alles kann man in unsern Anlagen genießen, die Sommerblüher am besten in unsern neuen Gartenbädern St. Jakob und am Bachgraben. Es hätte ja wenig Sinn, an diesen beiden Orten, die nur in der Zeit von Mitte Mai bis Mitte September aufgesucht werden, z. B. die Herrlichkeiten des Frühlings oder die leuchtende Pracht der Herbstfarben auszubreiten. Doch begrüßt einen am Eingang der duftende Lavendel, vielerlei Rosen blühen den ganzen Sommer über, verschiedene Buddleias strecken ihre Rispen zum Licht, die Sonnenröslein und der Gamander überziehen neben allerlei Stauden weite Flächen, das helle Blau der *Ceanothus* tritt mit dem Blau der Wasserflächen in eine eher kritische Nachbarschaft, *Lespedeza*, *Carropteris*, *Hydrangea* und viele andere tragen dazu bei, den

Aufenthalt in diesen Gartenbädern schön und angenehm zu machen.

Nun müßten wir noch ein Wort von den Bäumen sagen. Die Roßkastanien kennt jeder, und wenn die Linden blühen, riecht sie jeder im Vorbeigehen. Weniger werden die schönen gelben und roten Farben beachtet, mit denen sich die blühenden Ahorne noch vor dem Blattaustrieb schmücken. Man ist so mit sich selbst und mit dem Verkehr auf der Straße beschäftigt, daß einem das meiste von dem Geschehen in den Baumkronen entgeht, so z. B. die nur wenig auffälligen großen gelbgrünen Blütenkelche der Tulpenbäume, die man von der Wettsteinbrücke aus an einem Baum in der Theodorsanlage am besten beobachten kann. Im Margarethenpark wächst ein kleines Wäldchen heran, aber auch der größte und älteste Tulpenbaum unserer Anlagen steht dort. Die Familie der Leguminosen zählt zu ihren Gliedern nicht nur die einjährigen Bohnen und Erbsen, sondern auch die im April an Stämmen und Ästen dicht mit rotvioletten Blüten besetzten Judasbäume (*Cercis siliquastrum*), die durch ihren starken Duft ebenso auffälligen Akazien (*Robinia* in verschiedenen Sorten) und die Schnurbäume (*Sophora japonica*), deren Blütezeit man meistens erst nachträglich am feinen grüngelben Belag unter den Bäumen auf den Straßen und Trottoirs wahrnimmt. So groß sind die Unterschiede in dieser Familie. Auch so eigenartige Gestalten wie die *Paulownia imperialis* trifft man in unseren Anlagen. Nicht jedes Jahr sind sie gleich stark mit den großen aufrecht stehenden blauen Blütentrauben besetzt. Gelegentlich sind sie aber von ausgesuchter Pracht, allen voran der alte Baum mit dem wulstig dicken, schrägen Stamm in der St. Albananlage. Mit den Paulownien wetteifern die *Catalpa bignonioides*, die Trompetenbäume, mit ähnlichen großen Blättern, aber weißen, gefleckten, duftenden Blüten.

Das ist nur eine kleine Auswahl unter den unendlich vielen schönen Bäumen und Sträuchern unserer Anlagen. Der Kenner könnte mit Recht auf die Dürftigkeit und Willkürlichkeit dieser Aufzählung hinweisen, für die nur die Auffälligkeit des Blütenschmuckes wegleitend war. Aber auch unter diesem einen Gesichtspunkt sind die Ungenannten, aber ebenso

Nennenswerten, noch viel zahlreicher. Doch geht es hier ja nicht um eine Liste schöner Pflanzen, sondern um den allgemeinen Hinweis auf die ursprüngliche Aufgabe der Stadtgärtnerei, sich um die Verschönerung der Stadt mit den Mitteln und Möglichkeiten der Gärtnerei zu bemühen. Wenn aber in gelegentlichen aner kennenden Äußerungen gesagt oder geschrieben wird, wie erholsam oder sogar tröstlich der Anblick solcher Pflanzenschönheit sei, wenn gar die Vollkommenheit dieser Schönheit dem schäbigen Gehetz des menschlichen Daseinskampfes in der Stadt gegenübergestellt wird, so macht uns das nachdenklich. So ist es nämlich nicht gemeint.

Als vor ca. 100 Jahren die Stadtgärtnerei Basel durch diesbezügliche Regierungs- und Großratsbeschlüsse gegründet wurde, mußte man sich wohl oft vom beschwerlichen, aber kaum vom gehetzten Alltag erholen. Müde von des Tages Arbeit genoß man den Feierabend und konnte dies in geruh-samer Weise wohl überall im Hause oder draußen auf den Gassen und Plätzen tun. Dennoch wollten die damaligen Bürger ihre Stadt schöner und wohnlicher machen durch eine sorgfältigere Pflege der vorhandenen Bäume und durch neue Pflanzungen von allerlei schönen und interessanten einheimischen und fremden Gewächsen. Wir haben diesen Bestrebungen eine ganze Reihe von Grünanlagen zu verdanken, z. B. die Ringanlagen und Schanzen, den Schützenmattpark, das ehemals private und von der Stadt um 1898 erworbene Margarethengut und etliche kleinere Anlagen. Auch der heutige Kannenfeldpark wurde in ihrem ersten Jahrzehnt von der Stadtgärtnerei als neuer Friedhof angelegt und, nebenbei bemerkt, mit Alleen und Hecken bepflanzt, deren Gehölze zum größten Teil im Balkan beheimatet sind. Dieses gärtnerische Bemühen geschah nicht, um sich damit über die Unzulänglichkeiten des Lebens in der Stadt in resignierter Stimmung hinweg zu trösten, sondern aus dem Willen, an einer städtisch-bürgerlichen Lebenskultur bewußt mitzugestalten.

Damit sind wir unversehens beim Betrachter angelangt, dem ja alle Arbeit der Stadtgärtnerei gewidmet ist. Wir haben eingangs geschrieben, daß es neben dem «Wo» und «Wie» des Schmückens einer Stadt vor allem auch auf den

Betrachter, Genießer und Benützer, auf sein Denken und Verhalten ankommt. Er ist in Basel ein aufmerksamer und dankbarer und, gemessen an den Klagen aus andern Städten über die schlechten Gewohnheiten der Leute, auch ein sehr anständiger Betrachter. Aber wie alle Stadtbewohner der westlichen Welt ist auch er von der technischen Entwicklung überwältigt worden. Er gibt sich noch kaum Rechenschaft darüber, wie diese die Formen des Stadtlebens fortwährend verändert. Wie er, so tastet sich auch die Stadtgärtnerei in dieses Neuland hinein und sie versucht schon seit bald 20 Jahren, mit den ihr zu Gebote stehenden Mitteln den neuen, aber noch nirgends genau formulierten Anforderungen gerecht zu werden. Diese Bemühungen sind bis jetzt von fremden Besuchern unserer Stadt eher wahrgenommen worden als von den Baslern selbst. Von dieser Aufgabe, welche im Laufe der letzten Jahrzehnte für alle Stadtgärtnereien viel wichtiger geworden ist als die ursprüngliche, fast ausschließlich dekorative Tätigkeit, wird bei einer spätern Gelegenheit zu berichten sein.